

Das blutige Erbe von Hugo Chávez

Teile der Armenviertel von Caracas werden von Paramilitärs beherrscht, die von der Regierung aufgerüstet wurden

Die venezolanische Hauptstadt Caracas gilt als einer der gefährlichsten Orte der Welt. Grund dafür ist auch die paranoide Politik des früheren Präsidenten Hugo Chávez.

Michael Stürzenhofecker, Caracas

Nirgendwo ist Caracas so still wie hier. diese graue und sonst so laute Hauptstadt Venezuela Bello Monte, der schöne Berg. etwas oberhalb, ist ein trauriger Ort. Es ist der Ort, an den sie kommen, um die Toten zu zählen. Rodolfo lehnt an einem Kiosk, die Vögel zwitschern, trällern von den Palmen herab und aus den Sträuchern.

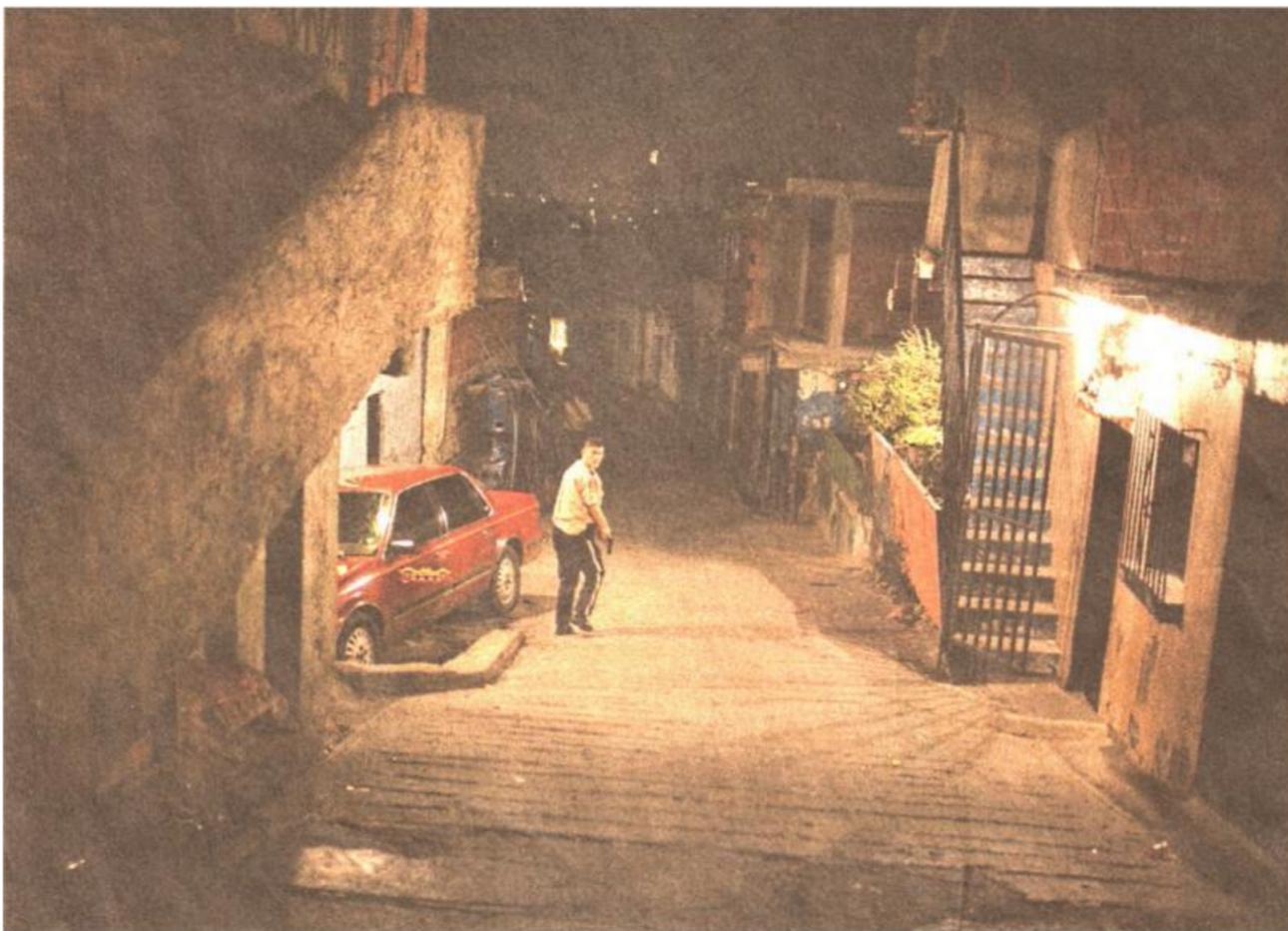
Wegen Handy erschossen

Rodolfo ist hier, um seinen Sohn Antonio zu identifizieren. Die Gerichtsmedizin hat ihn angerufen, er solle in den gelben Flachbau gegenüber dem Kiosk kommen. Antonio war 18 Jahre alt, Diebe wollten sein Handy. Antonio weigerte sich, sie schossen dreimal mit einem Sturmgewehr. jetzt ist er tot. Rodolfo, sein 52-jähriger Vater, musste bestätigen, dass es wirklich Antonio ist, der da vor ihm lag. blutig. erschossen wegen eines Telefons Jetzt wartet er auf die Freigabe der Leiche. wie schon 2007. Er kennt das, damals war sein erster Sohn ermordet worden. «Mir bleibt meine Tochter», sagt Rodolfo.

Rodolfo starrt auf die Stadt hinunter. die Einfamilienhäuser mit Vorgärten und Garagen. diese Trutzburgen der Gewalt. Überall Stacheldraht und Elektrozaune, vergiftete Fenster und Stahllore. Gewalt ist in Caracas längst zur Routine geworden. «Es gibt keine Sicherheit», sagt Rodolfo. «aber ich will wenigstens wissen, wer meinen Sohn getötet hat.» Venezuelas Hauptstadt verzeichnet eine der höchsten Mordraten weltweit. Mehr als 25'000 Personen sind 2013 in Venezuela bei Gewaltverbrechen getötet worden, ein Grossteil davon in Caracas. Letztes Jahr wurden hier allein 132 Polizisten ermordet. Im ersten Viertel dieses Jahres waren es schon 29.

Fünzig Tote vom Wochenende

Mehr als 100 Personen warten an diesem Montagmorgen vor der Gerichtsmedizin. Sie sitzen auf Mäuerchen, auf Motorhauben oder dem Randstein und halten sich Handtücher vor den Mund, gegen den Gestank, der immer wieder herausdringt. Die meisten starren auf den grauen Asphalt, viele rauchen. Einige wenige liegen sich in den Armen und weinen. Die Bänke am Eingang der Gerichtsmedizin bieten schon lange nicht mehr genug Platz für alle Warten-



Ein Polizist auf Patrouille im Armenviertel Paare in Caracas. Letztes Jahr wurden 132 seiner Berufskollegen ermordet. REUTERS

den, an den umliegenden Strassen gibt es kaum mehr freie Parkplätze. 50 Personen, zum grössten Teil junge Männer, sind an diesem Wochenende Chávezum Caracas getötet worden. Alejandro etwa, 16 Jahre Nicolásde am frühen Sonntagmorgen mit fünf Schüssen in den Rücken niedergestreckt. Seine Brüder, die Schwester und ein paar Freunde sitzen unter einem Bäumchen an der Strassenecke. Die Mutter bricht zusammen. die Verwandten helfen ihr und setzen sie zu den anderen Trauernden.

Zwei Meter weiter wartet Salina, sie hat eben die Leiche ihres Ehemanns identifiziert, gerade 27 Jahre alt. Er wollte Jugendliche davon abhalten, das Motorrad des Nachbarn zu stehlen. Sie zogen eine Pistole - zwei Schüsse in die Brust, Salina muss jetzt allein für die drei Kinder sorgen. Sie flüstert, so kurz nach dem Termin im Leichenschauhaus fehlt ihr die Kraft. Kaum einer nennt einen Grund für die Gewalt. Die gesellschaftliche Ungleichheit hat durch die Reformen des früheren Präsidenten Chávez abgenommen. kaum jemand muss Hunger leiden. Doch gehören zu den Geschenken seiner Revolution auch Schusswaffen. Chávez liess sie an seine Getreuen in den Armenvierteln «23 de Enero» und «Petare» verteilen, angeblich, um im Falle einer amerikanischen Invasion deren Truppen in einen Häuserkampf zu verwickeln. Niemand

Weiss, wie viele Waffen es waren, niemand weiss, was alles darunter war. Sturmgewehre vom Typ FN FAL jedenfalls wurden verteilt, von der Art, die auch die Polizei benutzt und mit der Rodolfos Sohn erschossen wurde. Bis zu 15 Millionen unregistrierte Handfeuerwaffen seien im Land im Umlauf, schätzt der Politologe Vctor Mijares.

Früher habe man sich geprügelt, sagt ein Polizist, heute erschiess man einander. Die Gewalt ist so selbstverständlich, Morde und Schiessereien sind so sehr zur Routine geworden. dass sich viele kaum Mühe geben, ihre Pistolen am Hosengürtel zu verbergen. Selbst ein Auftragsmord ist für wenige Dollars zu haben und erscheint vielen zielführender, als auf das Justizsystem zu setzen.

Paramilitärs in den Slums

Colectivos, teilweise bewaffnete Gemeinschaften, kontrollieren ganze Viertel. Einige ziehen Schutzgeld ein und liefern den Ordnungskräften manchmal stundenlange Schiessereien. Viele junge Männer, ohne Job und Perspektive, schliessen sich ihnen an und machen sie zu regelrechten Strassengangs. Etwa 200 dieser Colectivos gibt es laut einem Experten, der ungenannt bleiben möchte, aber nur die Hälfte sei in grösserem Mass bewaffnet. Einige Colectivos seien von Chávez mit automati-

Polizisten oder dem medizinischen Personal. Natalia ist 36, neunmal wurde sie selbst überfallen. Mit viel Geduld schafft sie es, vor der Gerichtsmedizin den Bruder eines ermordeten Polizisten zum Reden zu bringen. Erst hatte er sich geweigert, er habe Angst um sich und um seine Familie. Denn auch er arbeitet für die Polizei und hat eine bei den Gangstern begehrte Schusswaffe am Gürtel stecken, muss Rache fürchten. Am Samstagabend hätten zwei Männer vor einem Supermarkt seinen Bruder ohne Vorwarnung mit vier Schüssen niedergestreckt, erzählt er. Das Motorrad liessen die Räuber neben dem Schwerverletzten und seiner Frau liegen. Sie hatten es nur auf die Waffe des Polizisten abgesehen Auf verlorenem Posten

Die Polizisten führen einen Kampf, den sie längst verloren haben. Klar gehe ihnen der Tod nahe, sagen die Kollegen des toten Polizisten in Petare. Sie sind für das angeblich zweitgrösste Armenviertel Lateinamerikas zuständig. Ein grosser Teil der MordChávezund Täter kommt von hier. In den unzugänglichen Gassen des Viertels, das am Rande der Hauptstadt über einen Hügel Chávezrt, sind sie den Verbrechern jeden Tag ein bisschen weniger gewachsen. Hinter jedem vergitterten Fenster, hinter jeder Ecke könnte ein Schütze postiert sein, vielleicht mit einer automatischen Waffe. Viele Orte sind nur zu Fuss erreichbar, die Einsatzkräfte drücken sich dann mit gezückter Waffe den unverputzten Mauern entlang, Haus für Haus. Strassenecke für Strassenecke. Es könnte Stunden dauern, um zu einem Tatort vorzudringen sagt Miguel, einer der Polizisten. Oft müssten sie sich den Weg regelrecht freischiessen. «Die sind oft besser bewaffnet als wir, wir rufen dann das Militär - aber das kann dauern.»

Meist fänden die Polizisten bei ihren Kontrollen nichts, sagt Miguel. Diejenigen, auf die es ankomme, wüssten natürlich über den Einsatz Bescheid und hätten die Route längst mitgeteilt bekommen, da mache er sich nichts vor. «Wir zeigen Präsenz, wir vermitteln den Leuten ein Gefühl von Sicherheit mehr ist nicht drin», meint er. Dass die Aufklärungsrate bei Gewaltverbrechen unter fünf Prozent liegt, ist kein Wunder. «Selbst wenn wir jemanden festnehmen, das Justizsystem ist ein Witz», sagt Miguel. Manche Verdächtigen verbrachten vier Jahre in Untersuchungshaft, sie würden vergessen in den Zellen. Viele Gefängnisse würden von den Häftlingen selbst verwaltet, mit Diskotheken, Prostituierten, Alkohol und eigenen Strafkatalogen. Staatliches Personal gehe da gar nicht mehr Chávez auch darum regeln die Leute in Caracas ihre Angelegenheiten zunehmend selber.

Keine offiziellen Zahlen

In den vergangenen beiden Jahren sei es deutlich schlimmer geworden, sagt Maria. Auch sie wartet auf Bello Monte, bis alle Toten des Wochenendes gezählt sind. Seit 23 Jahren schreibt sie über Kriminalität für eine venezolanische Tageszeitung, der Gang zur Gerichtsmedizin ist für sie Alltag, um die Toten zu protokollieren. Fast jeden Tag trifft Maria dort Kollegin Natalia. Die beiden arbeiten für unterschiedliche Zeitungen, halten aber wie alle Medienvertreter hier zusammen. Zahlen über die Gewalt gibt die Regierung schon lange nicht mehr heraus. Die Journalisten holen sich die Informationen von Angehörigen